

Unter uns Frauen.

Von keine kluge Frau.

In einer Gesellschaft hörte ich kürzlich von einem jungen Manne die Ansicht äußern: „Um Gotteswillen nur keine kluge Frau, sie wird nie für einen Mann anziehend sein!“ Wie, ja wahr! scheinlich alle feine gebildeten jungen Damen dürften jenen sonderbaren Einfallspinsel dafür ihrerseits mit tiefer Verachtung bestrafen, und es als untrügliches Zeichen seiner eigenen Unbildung betrachten, wenn ein Mann heute noch der antiliberalen Anschauung huldigen könnte, daß eine beschränkte Frau als Lebensgefährtin der klugen vorzuziehen sei. Und doch kann ich unfernen mit reichen Kenntnissen ausgestatteten Heirathsandbittinnen die Versicherung geben, daß jener Jüngling mit seiner klar ausgesprochenen Antipathie gegen kluge Frauen durchaus nicht berechnelt dasteht, sondern daß er vielmehr selbst unter den Männern unserer übermäßig kulturbelasteten neunzehnten Jahrhundert gar zahlreiche treue Gefinnungsgenossen aufzuzählen hat.

Worin diese Erfindung ihre Begründung findet, wie der eigenthümliche Affect, der den allzuklugen Frauen bei der Männerwelt entwandten sein mag, das können wir nicht mit Bestimmtheit angeben, aber vielleicht errathen. Wenn der Mann zur Wahl seiner Lebensgefährtin freiheit, so treten dabei hauptsächlich die praktischen Lebensfragen in den Vordergrund, und die persönlichen Wünsche des Mannes kommen mehr in Betracht als bei der Frau, welche fast ausschließlich von ihrer idealen Gemüthswelt beeinflusst wird. — Der Mann erwartet also, daß ihm die Frau nicht nur eine liebende Gattin, sondern ein gefügiger, selbstloser Lebensgefährtin sei, daß sie nicht nur seinem Hause als liebendes Haupt vorstehe, sondern sich auch als emsige, rührige, tüchtige Arbeitskraft betheilige, daß sie nicht nur als hübscher, leuchtender und erquickender Stern am ehelichen Himmel glänze, sondern sich auch als prägnante, praktische, gewandte Hauswirthin bewähre, daß sie nicht nur selbst gesund an Körper und Seele ist, sondern auch im Stande sei, physisch und moralisch gesunde Kinder in die Welt zu setzen.

Die Herren haben nun von früher Jugend an gehört oder gelesen, wenn vielleicht auch gar nicht selbst erfahren, daß diejenigen Frauen, welche ihre Weiblichkeit zum Dohne die Weiblichkeit befeigen und „Freiheit und Gleichheit“ predigen, die an Universitäten hantieren und emancipierten Lebensanschauungen huldigen, die sich mit Schriftstellerei und ähnlichen gemeingefährlichen Schwarzkünsten befassen, ja selbst solche, die als Ärzte, Buchhalterinnen oder Lehrerinnen mehr dem öffentlichen Leben angehören, kurz all' jene, welche einen gewissen Grad von geistiger Selbstständigkeit erlangt und auf eigenen Füßen zu stehen gelernt haben, hierdurch unfehlbar die edle Weiblichkeit und die wahre Qualifikation zum ehelichen Beruf einbüßen müssen. Ein gewisses unheimliches Grauen ergreift die sonst so mutigen Herren der Schöpfung in der Nähe solcher gebildeter, superflüger Frauen, und sie weichen den gelährten Blaustrümpfen consequent aus, vielleicht aus erstem Vorurtheil, vielleicht aber auch gewandt von der Beforgnis, den hochweissen Dämmen nicht genugsam imponiren zu können.

Hauptsächlich ergeben die besorgten Männer sich aber in verlegenen Betrachtungen darüber, daß die Begriffe von wahrer ehelicher Liebe und Freiheit und Gleichheit, von selbstloser Unterordnung und selbsthändigem Wissen, von emancipierter Lebensführung und häuslicher Zurückgezogenheit, von Seelenruhe und Nachlässigkeit, von Würde und Stoppfaden, von nervöser Ueberreizung und strammer Gesundheit, niemals eine innige Vermählung mit einander denkbar erscheinen lassen.

Und schließlich find fast alle Ehestandsdarstellungen darüber einig, daß eine in Politik, Emancipation, Journalismus, Medicin, Kritikwelt oder Bädagogik arbeitende Frauensperson niemals auch eine liebende, fügsame, anpruchslöse, tüchtige, fleißige, häusliche, praktische und gesunde Hausfrau, Gattin und Mutter werden könne.

Zur erfolgreichen Bekämpfung dieser Vorurtheile bleiben der klugen Frau nur zwei Wege offen.

Der erste ist, den Herren klar zu beweisen, daß weder Emancipation, noch Studium, noch Bildung den edlen weiblichen Sinn zu vernichten im Stande sind, sondern daß alle drei nur den Geist stärken, ohne das Herz zu tödten, daß die Ausbildung für irgend einen ernsten Erwerb, doch nicht für den Beruf des Weibes untauglich macht, daß also die Furcht vor den klugen Frauen eine ganz unbegründete ist.

Der zweite und leichtere Weg wäre, die zweifelhafte Männerwelt den unklugen beschränkten Weibchen großmüthig zu überlassen und ruhig abzuwarten, bis die Herren vielleicht — durch Schaden klug geworden sind.

Durch die Lume. Sie (in der Zeitung lesend): Schon wieder mal ein Mädchen beim Fensterputzen abgeführt. Er (seufzend): Ja, — ja, — die verdammte Puffstuch hat schon viele Opfer gefordert.

Noch besser. A. Finden Sie nicht, daß Fräulein Lehmann ein reizendes Mädchen und wunderbar zügelte hat? B. O. Ihr Mädchen ist nicht übel, aber was ihre Zähne anbetrifft, da müßten Sie erst mal ihr anderes Gesicht sehen, das ist noch viel besser!

Wie sie sein soll!

Humoreske von A. Ziem.

Otto Gelm ging schon seit Jahr und Tag auf Freizeitspazier. Er war wohlhabend, unabhängig, hatte ein gefälliges Aussehen und verbindliches Wesen. Er war der erste Schwiegersohn aller mit Töchtern gesegneten Mütter, und die guten Damen konnten es gar nicht begreifen, daß er sich von ihnen so fern hielt und nicht um ihre Gunst warb. Sie wußten ja alle, daß er heirathen wollte — so etwas spricht sich rasch herum, weshalb also schlug er nicht den zur Heirath erforderlichen Weg ein?

Die Erbitterung der Mütter wuchs mit jedem Tage und manches Töchterchen meinte schmerzhaft: „Ich bin überzeugt, wenn Mama nicht wäre, Herr Gelm hätte längst um mich angeheiratet.“

Und es war etwas Wahres daran. Klein Wunder daher, daß er Unfrieden in den Familien stiftete und die heirathsfähigen Töchter ihre Mütter am liebsten verleugnet hätten.

Treiß's nicht zu arg, mein lieber Junge!“ sagte einst ein Greis, „Jetzt werden Dich die Mütter noch in Gnaden aufnehmen, aber benimmst Du Dich auch ferner so ungezogen gegen sie, dann könnte es Dir passieren, daß Du verstoßene Thüren fändest!“

Otto lachte ungläubig und meinte: „Eine Schwiegermutter will ich nun aber durchaus nicht haben, denn ich will eine Ehe zu zweien, nicht eine zu dreien führen. Im besten Falle werde ich immer der Schwalbträger meiner verehrten Schwiegermutter sein, im schlimmsten — der Sündenbock, an dem sie ihre böse Laune ausläßt.“

„Dazu hat sie doch ihren Mann.“ „Ach, der ist im Laufe der Jahre meist ein unbrauchbares Möbel geworden. — Inwiefern beansprucht sie nicht mehr von ihm, und der eheliche Streit genährt ihr auch keine Befriedigung mehr. Im Schwiegerhause sieht sie ihren Mann, wie er jung war, und ihn läßt sie entgelten, was ihr Gatte, nach ihrer Ansicht, an ihr verschuldet. Der Tochter aber gibt sie gute Lehren, quasi um zu verhüten, daß diese nicht ebenso tyrannisiert werde, wie sie es in ihrer Jugend gewesen. Ihre eigenen häuslichen Geschäfte gehen mit der Unfähigkeit einer Maschine, da gibt es keine Ueberlastung, keine neuen Freuden, keine unvorhergesehenen kleinen Ereignisse — da hockt sie dann natürlich den ganzen Tag bei der Tochter, wo es immer noch zu verbessern, zu ändern, zu befehlen, zu ganken und zu loben gibt. Donnerwetter nein, bei dem Gedanken allein überläßt mich ein heiliger Schauer. Heirathen will ich — gewiß, aber meine zukünftige Frau darf höchstens — einen Vater haben. Schwiegerväter sind unangenehm!“

„Verliebe Dich nur, und alle Deine Theorien zerbrechen wie Seifenblasen!“

Kaum ein Viertel Jahr später erblickte Gelm zum ersten Mal das eben aus einem Schweizer Pensionat entlassene Fräulein Elly Brandow. Sie sah aus wie eine kleine Rippfigur neben der großen, schlanken Dame, die in der tiefen, geschnittenen schwarzen Sammetrobe wahrhaft verführerisch wirkte. — Wahrscheinlich ist es eine Tante, dachte Otto Gelm, indem er die große schöne Frau betrachtete.

Und guten Muthes folgte er seinem Freunde durch den hellerleuchteten Ballsaal und ließ sich vorstellen.

Gestalten Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter meinen Freund Otto Gelm vorstelle — Frau Regierungsrath Brandow.

Otto verneigte sich höflich und faßt Mutter und Tochter — also schon wieder eine Hoffnung weniger, denn in dem blonden jungen Mädchen mit dem süßen Kindersächsel und dem herzigen Lächeln sah er das Ideal seiner Träume. So, gerade so sollte seine Frau aussehen! Und nun hatte dieses ideale, reizende Geschöpfchen eine Mutter: und noch dazu eine junge, schöne Mutter, der man sich mehr würde widmen müssen, als der Tochter selbst. Schrecklich! — Und doch konnte Otto nicht umhin, er mußte höflichkeitshalber mit Elly tanzen, und da er sah, daß auch die Frau Regierungsrath im Saal herumwandelte, so engagierte er auch die schöne Frau zu einer Tour.

„Ist Ihr Herr Gemahl ebenfalls auf dem Wege anwesend?“ fragte er während des Tanzes.

„Ich bin schon seit zehn Jahren verheiratet“, antwortete Frau Brandow. „Also Witwe auch noch — das hatte gerade gefehlt! Otto beschloß, den Ball schnellstens zu verlassen. Aber Elly lächelte ihn strahlend an.

„Es hat wunderbarlich ausgesehen, wie Sie mit Mama getanzt haben. Sie waren wirklich das schönste Paar im Saal.“

„Sehr schmeichelt, mein gnädiges Fräulein.“

Oben auf dem „Drachensessen“ aber, wie die Estrade genannt wurde, auf der die reifen Mütter und Tanten dem Tanze der Jugend zusahen, ließ es sich „haben Sie gesehen, Gelm hat mit Frau Brandow getanzt, diesmal scheint es ihm ernst zu sein — die kleine Elly hat ihn angefaßt.“

Oben auf dem „Drachensessen“ aber, wie die Estrade genannt wurde, auf der die reifen Mütter und Tanten dem Tanze der Jugend zusahen, ließ es sich „haben Sie gesehen, Gelm hat mit Frau Brandow getanzt, diesmal scheint es ihm ernst zu sein — die kleine Elly hat ihn angefaßt.“

Otto Gelm merkte aber gar nichts von dem kostbaren Beschäftigen, denn er war zu sehr vertieft in ein Gespräch mit Elly, und es war ihm förmlich, als erwache er aus einem Traume, als

Frau Brandow ihm beim Abschiede die Hand reichte und sagte:

„Es wird uns freuen, wenn Sie uns besuchen wollen, wir leben zwar sehr still und zurückgezogen, aber jeden Sonntag Nachmittag sehen wir doch einige Bekannte bei uns.“

Schon am nächsten Sonntag machte Otto Gelm seinen ersten Besuch; Elly wurde über und über roth. Sie hatte sich mittlerweile ganz unauffällig nach Gelm erkundigt und erfahren, daß er für Familienvater nicht zu haben, weil er von einer wahren Schwiegermutterfurcht befallen sei. Und nun war er doch gekommen.

Otto fand den kleinen Kreis ganz bezaubernd, nur ein Herr mit einer finken Adlersnase und blühenden, dunklen Augen, ein gewisser Freiherr von Bornim, mißfiel ihm gründlich. Er hatte so eine eigenthümliche Art, mit Elly zu sprechen, sie anzublicken, manchmal lächelte er ihr so merklich intim zu, daß Otto das Blut siedend heiß zu Kopfe stieg.

Kennen Sie den Freiherrn schon länger?“ fragte Otto scheinbar gleichgültig das junge Mädchen.

Sie wurde roth und sentte verlegen die Augen.

„Nein — aber er ist ein reizender Mensch, er —“

„So?“

Otto biß sich unruhig auf die Lippen. Frau Brandow war eine sehr angenehme Wirthin, aber er konnte es nicht begreifen, daß sie Herrn von Bornim mit solcher Auszeichnung behandelte. Beginnigte sie seine Belohnung um Elly? Fast schien es so —

Von Zweifeln geseinigt verließ Otto Gelm das gastliche Haus, um am nächsten Sonntag wieder zu kommen. Der Kreis war diesmal noch kleiner als das erste Mal, aber Herr von Bornim sah wieder zwischen Mutter und Tochter und theilte seine Aufmerksamkeit zwischen beiden Frauen. Elly schien befangen und suchte Ottos Blicke auszuweichen. Frau Brandow behandelte ihn äußerst zuvorkommend.

„Sie ermuntert mich“, dachte Otto, „genau so, wie sie Herrn von Bornim ermuntert. Sie will recht rasch ihre Tochter los sein und glaubt deren Preis zu erhöhen, wenn sie ein Welken veranlaßt. Wie schrecklich! Nicht über die Schwelle darf sie mir kommen, wenn ich erst verheiratet.“

Denn daß er Elly heirathen wollte, stand bei ihm fest. Wenn sich nur nicht die Bornims zwischen ihn und sie drängte. Anfangslich kam Otto jeden Sonntag; allmählich aber durfte er auch in der Woche vorprechen. Er mochte jedoch erscheinen, wann er nur wollte — stets fand er Bornim in dem kleinen Salon. Die beiden Männer machten sich mit feindseligen Blicken, und Elly suchte oft vergebens eine unbefangene Unterhaltung aufrecht zu erhalten.

„Fräulein Elly ist ein reizendes Geschöpf, nicht wahr?“ fragte Bornim einmal, als er mit Gelm zufällig allein war.

„Allerdings“, versetzte Otto scharf, indem er seinem Nebenbuhler einen wüthenden Blick zuwarf.

Sie würde eine charmante kleine Frau abgeben.“

„Warum heirathen Sie sie denn nicht?“ plägte Otto ätzend heraus.

Bornim lächelte.

„Was, die schreckliche Mutter, ich verheirathe, griff Otto lebhaft auf.

„Aber sehen Sie, welche Liebe überwindet Alles, selbst eine Schwiegermutter. Freilich, nach der Heirath ist man Herr im Hause.“

„Erlauben Sie —“

„Nein, ich erlaube nicht. Jetzt habe ich noch kein Recht über Elly.“

„Ueber Elly? Ich finde Ihre Bezeichnung ein wenig familiär.“

„Das geht Sie gar nichts an, mein Herr.“

„Doch, es geht mich sehr viel an.“

„Sie stehen in innerer Familienbeziehung zu den Damen.“

„Das wissen Sie nicht. Jedenfalls paßt es mir nicht, wenn Sie sich in dieser Weise über die Damen äußern.“

„Und mir, mein Herr, paßt es nicht, von Ihnen geschmeichelt zu werden. Ob ich Fräulein Elly heirathe oder nicht, ist allein meine Sache, in die Sie nicht drein zu reden haben.“

Da blühten Sie sich doch ihren, Herr — Gelm.“

„Und mit welchem Rechte machen Sie sich ein Urtheil an?“

„Mit dem Rechte der Jüngung zu Fräulein Elly und —“

Herr von Bornim versuchte zu lächeln.

„Elly ist ein so liebes, folgsames Kind“, sagte er langsam, daß sie nie gegen den Willen ihrer Mutter heirathen wird. Ich glaube aber kaum, daß Frau Brandow Veranlassung haben könnte, Ihnen die Hand ihrer Tochter zu bewilligen, nach dem wie Sie über sie gesprochen.“

„Oh, es kann Ihnen nicht schwer fallen, mich bei Frau Brandow zu verheirathen“, rief Otto bitter. „Haben Sie doch alles Interesse daran, mich aus diesem Hause zu verdrängen.“

Herr von Bornim sah Otto eine Weile schweigend an. Dann lachte er leise auf und streckte ihm die Hand entgegen.

„Im Gegentheile.“

„Wieso?“ murmelte Otto befürzt.

„Ich habe, wie gesagt, alles Interesse daran, daß Sie in dem Hause bleiben, daß Sie Liebe gewinnen, und sie selbst heirathen, dann erst, wenn das Alles geschehen, darf ich an die Verheirathung meines eigenen Kindes denken und Frau Brandow als meine Gattin heimführen.“

„Sie — Sie wollen — Frau Brandow — heirathen?“ fragte Frau Brandow, nicht Elly?

Nein, nicht Elly —

Die Männer sahen sich lachend in die Augen.

„Schwiegerpapa!“ rief endlich Otto Gelm in hellem Entzücken aus und reichte dem Freiherrn beide Hände.

Dann stellte er sich in feierliche Pose und sagte:

„Hiermit habe ich die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Stieftochter, Fräulein Elly Brandow, zu bitten.“

„Sachse, lachte — vorläufig hat nur die Mutter darüber zu entscheiden.“

Und Ottos Arm durch den seinen ziehend, führte er seinen einstigen vermeintlichen Nebenbuhler zu Ellys Mutter.

Am selben Abend wurde eine frühliche Doppelverlobung gefeiert, und zwei Tage später verließ Otto Gelm seine Verlobungsangelegenheiten.

„Was hab' ich Dir gesagt?“ meinte der Freund, der Otto seiner Zeit vom Verloben gesprochen. „Wenn Du Dich verlobst, dann nimmst Du auch eine Schwiegermutter in den Kauf.“

„Aber was für eine Schwiegermutter?“ rief Otto entsetzt aus — „eine bruttallie Schwiegermutter! Eine Schwiegermutter, die sich weniger um meine Braut als um ihren Bräutigam kümmert, die ihre eigene Ausstattung zu befragen hat und uns daher nicht mit ihren Rathschlägen besorgen wird, eine Schwiegermutter, die immer lebenswüthig ist, weil sie noch lebenswüthig gefunden worden, die ihr eigenes neues Heim laufend mal schön finden wird als das Heim ihrer Tochter, eine Schwiegermutter, die ihren Gatten und nicht ihren Schwiegersohn transmittiren, die hoffentlich so viel mit eigenen Kindern zu thun haben wird, um die meinten mit großmütterlicher Verblendung zu verabschieden. Kurz — eine Ideal-Schwiegermutter!“

Der Eyleen als Retter.

Lord (vor einem Abgange in den Alpen): „Halt! Junger Mann, Sie wollen sich das Leben nehmen?“

Sepp: „Allerdings. Ich kann die Welt nicht heirathen, weil ihr Vater mit ihre Hand verweigert.“

Lord: „Junger Mann, Sie werden sich nicht fürchten in das Abgrund.“

Sepp: „Sie sind sehr freundlich, Lord, aber Sie werden mich nicht zurückfallen können.“

Lord: „Nur freundlich! Wenn Sie wollen nehmen sich die Leben, geb' ich Ihnen meinen Revolver, was sich leicht sehr gut!“

Sepp: „Ich könnte vorbeischießen.“

Lord: „Sie, ein berühmter Gesangsänger?“

Sepp: „Gemein treffe ich, aber Selbstmordschüsse habe ich noch nicht probirt.“

Lord: „Junger Mann, Sie machen schlechten Witz, aber mir sein die Tod sehr ernst — was? Wollen Sie sich erlösen oder nicht?“

Sepp: „Nein!“

Lord: „Wollt, gut, dann werden Sie sich erlösen. Wollen Sie sich mit dieser Taschentuch antippen an nächstes Baum?“

Sepp: „Nein. Ueberhaupt, Mylord, machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst werde ich groß.“

Lord: „Mir groß, junger Mann. Ich will jetzt machen noch nach an Ihrem letzten Herz. Wissen Sie, wer sich vor drei Jahre hat gestürzt in dies Abgrund?“

Sepp: „Ich weiß. Auch so ein verdurter Engländer — hm! hm!“

Lord: „Junger Mann, dieses Engländer war mein Vater. Und wissen Sie, was jenes Kreuz von Holz bedeutet?“

Sepp: „Da hat sich auch mal einer heruntergehängt, aber das ist mindestens zwanzig Jahre her.“

Lord: „All right, das sein gewesen mein Großvater. Also werden Sie sich nicht stützen in dies Abgrund.“

Sepp: „Und weshalb nicht?“

Lord: „Weil dies Abgrund sein unser Familien-Erbegräbniß.“

Sepp: „Ist mir Wurscht.“

Lord: „Dann gibt es nur zwei Mittel: entweder Sie lassen sich adoptirt als mein Sohn und stützen sich dann in das Abgrund, oder ich geb' Ihnen hundert Pfund und Sie verpflichten sich, leben zu bleiben.“

Sepp: „Hundert Pfund? Dann kann ich ja mein Nest heirathen. Hurrah!“

— Nicht so schlimm. Frau A. Aber, liebe Freundin, was ist denn geschehen. Sie sind erst einen Monat verheiratet und ich finde Sie bereits in Thränen? Frau A. Ja, denken Sie sich, mein Mann ist doch als Candidat für den Congress nominirt und jetzt erfahre ich erst aus den Zeitungen der Gegenpartei, was für einen gräßlichen Keil ich geheiratet habe.

Nur da rum. Doktor: Bitte, stellen Sie mal Ihre Zunge heraus. (Kachend er ein Rezept geschrieben hat) So, nun ist es gut! — Patientin: Aber, Herr Doktor, Sie haben ja meine Zunge gar nicht angesehen, sondern nur geschrieben. — Doktor: Ich wollte nur, daß Sie sich ruhig verhalten, bis ich das Rezept zu Ende geschrieben habe.

— Geburtsstags-geschenk. — Was! Ich denke, Du bist verheiratet, und nun ist Du hier im Restaurant? — Ja, heute ist mein Geburtsstag, und da hat mir meine Frau das Zubehörschen geschenkt.

— Zur Verabreichung. Fräulein (das von ihrem Entführer noch aus dem Fenster geschrien wird): Bin ich Dir auch nicht zu schade, Euerd? — Du bist in der geringsten; Du hältst ruhig noch einige hundert Dollars mehr mitnehmen können!

Das Hinderniß.

Eine Sportgeschichte von Sophie A. Huenberg.

Am Priball, der sonst so stillen, kleinen Halbinsel bei Trudemünde, war lautes Leben. Das alljährliche Rennen fand neuerdings statt und die Tribünen waren zum Brechen voll. Ueber die große, kurzgrasige Halbinsel hin schritten feindselige Damenfiguren, langgestreckte, gelbe, schmalerartig gedogene Schöße von Oigeln, knappe, feste Oficiershosen, hier und dort auch ganz gewöhnliche Schöße von ganz gewöhnlichen Menschen. Die Sonne brannte erdarmungslos, als erklärte sie sich in ihrer Unerwartung als Freundin all' des spielenden Sports, auf die zum Theil recht sporten, zum Theil recht geschmacklosen Toiletten der Damen, auf die Uniformen und englischen Anzüge der Herren hernieder.

Von den Waldbäumen herüber segte ein würziger Hauch und die blauen Wellen der Trave, die sich gegen die Offize zu buchtartig erheben, schlugen schäumend über die niedere Böschung und neigten immer von neuem die glattgeschliffenen großen Steine und die sandigen kleinen Menschen die zu tauchend den Uferand bedeckten. Ein entzückender Rennplatz!

Das Derbyrennen war eben vorbei, „Sphol“, der Sieger, ein schönes, hellbraunes Pferd, keife zuehend von der überhanden Anstrengung, wurde umringt und mit Preisloosen überführt.

Sein Jockey, eines jener charakteristischen Jockeygeschöpfe von Mann und Puppe, mit den scharfgeschnittenen, alten Knabenzügen, im blaugelben Collium, das die magere Gestalt umschloß, hatte die Wüthe abgenommen und trodnete die Schweißperlen auf der Stirne mit dem blaugelbgezeichneten Taschentuch, in dessen Ecken Sportinsignien flach gestift waren. Andere Jockeys in roth-weiß, blau und grün, gingen hin und wieder. Die Pferde für das nächste Rennen — ein Hinderbrennen — wurden mit prüfenden Blicken betrachtet, beim Totalisator flaute sich beständig eine wogende Menschenmenge.

Ausgäste aus den umliegenden Ortsecken, Sportmänner aus Berlin und Hamburg, Familien aus Lübeck — ja sogar plattdeutsche Bauern, die sich einen Gist geleistet hatten. Ein buntes Chaos von Eleganz und Spießhühnerlei.

Titus von Forst, Großgrundbesitzer im Mecklenburgischen, einer jener Landesherrn, die halb Bauer, halb Gentleman sind, hatte den Platz neben seiner Frau, der schönen Klara, verlassen und sah noch, sich halb umwendend, wie Wolf, sein Freund, den leeren Stuhl einnahm und sich lächelnd über Frau Jona's Hand beugte. Er sah es mit dem ruhig freundlichen Blick eines vertrauten Mannes, der keine Eifersucht kennt.

Jona, ein feuriges Ungarkind, das dem kühnen Nordländer auf einer Schwiegerschwiegerin begegnet war und ihm das Herz entzündet hatte, galt für eine sehr reizende, sehr kluge, aber etwas gefährliche Frau. Sie zwang alle Männer in den Mann ihrer sommelschwarzen Augen und zog sich dadurch die unversöhnliche Feindschaft aller Frauen und Mädchen zu. Auch Wolf, der lebensfrohe, brave Wolf, der in der glücklichen Lage war, so hübsch als tug und so lebenswüthig als reich zu sein, konnte nicht umhin, der Schöneheit Jona's, die er vor wenigen Monaten erst kennen gelernt, seine Huldigungen darzubringen. Er war erst kürzlich von seiner Orientreise heimgekehrt und hatte nicht ohne Ueberlastung seinen Freund Titus, den er für einen heimlichen Weiberfeind hielt, im Besitze derer schönsten Frau vorgefunden. Wolf's Anerkennung für Jona's Schönheit überstieg aber niemals jene Grenze, die seine Freundschaft für Titus gezogen hatte und die gewissermaßen den feurigen Blick seiner blauen Augen milderte und in den Ton seiner Stimme eine Färbung von Brüderlichkeit legte.

Das eben war es, was Jona's Zureichende stachelte und sie verlorde, die ihr angeborene Rastlosigkeit zu einer Art von Neigung zu steigern, welche ihr Herz in ungenüßliche Umrufe versetzte. Sie war eine jener verführerischen, weisheitsreichen Frauen, für welche das Verpöthigen ihrer Annäherung zugleich die Entschuldigung für jede Thorheit ist.

Als Wolf nun zu ihr trat und ihre unbedachtlichen Finger mit seinen lächelnden Lippen berührte, warf sie die ihren trotzig auf und sagte: „Man müßte wahrhaftig wünschen, heute ein Pferd zu sein, damit man bemerkt wird!“ Eine Stimme lang fand wir schon hier und jetzt ihr würdigen Sie mich eines Blickes.“ Er lachte. Ein etwas verlegenes Lachen, das eigentlich gar nicht am Platze war. „Sie wissen ja, Jona (Titus hatte ausdrücklich erklärt: Laß doch die Baronin weg. Du bist kein Fremder für uns!). Sie wissen, meine „Jona“ ist an dem Rennen theilnehmig. Ich hatte große Stücke auf sie, ich wollte ihr ihr sein.“

„Ich sag' es ja“, gab sie spottend zurück, „ich müßte eben „Jona“ sein.“

„Sehen Sie“, rief er, „da steht sie unten — dort, der Jockey in maßgebend, ab, ich habe Mühe gehabt mit ihm, aber nun stellt er seinen Mann!“

„Ich habe auf „Jona“ gewettet“, sagt Jona und sieht ihn unter dem schmalen Rand ihres entzündenden Huttes herab schelmisch an.

„Dann wird sie siegen!“ gibt er zurück in selbstüberbändlicher Galanterie.

„Ich habe schon ein Bestmahl be-

steht dabei um Ehren des Sieges“, sagte sie fröhlich. „Alle Ihre Lieblingspferde: Reschtrasse und Flamingotorte!“

„Ach, wie Sie gut sind, Sie werden mich, Jona! Ich muß wahrhaftig Titus bitten, mich in die Verbannung zu schicken!“

Er sagte das halb im Scherz, halb ernst, doch die Ueberzeugung hindurch, daß diese Güte eine Gefahr sei.

„Möchten Sie das?“ fragte sie vorwurfsvoll. — „Ich werde es müssen“, flüstert er halblaut, fast um etwas zu sagen. Sie erhob sich und wendete den Kopf nach dem Startplatz, wo die Pferde schon in einer Reihe stehen, mit nervös zuckender Ungeduld, wie sie Menschen zu Eigen ist. Die bunte Reihe der Jockeys mit dem schon zum Ritt geordneten runden Rücken hob sich mauerförmig ab von den dunklen Pferden, die den Boden der Halbinsel mit bebenden Hüften stampften.

Wolf folgte Jona's Blicken, aber seine Augen blieben an den feinen, hellen Haaren hängen, die auf Jona's schaumig blühend trauerten. Sie trug ein röthliches Kleid, das den Hals frei ließ, auf dem todteten Süßchen eine Touffe von Haidekraut. In ihrer Toilette lag ein entzückender Reiz, wie ihn Wolf nur auf den Boulevards von Paris und in den Straßen Wiens gefunden hatte. Als fühlte sie diesen auf ihr ruhenden Blick, flog ihr eine Bluthelle zu Kopf und vorbereitete sich langsam auf dem schönen, festen Halbes. Auch den vollen Haartoten, der unter dem Hüßchen hervorlief, betrachtete Wolf und unwillkürlich, mit der Phantasie eines sechsundzwanzigjährigen Jockeys, dachte er sich diese vollen Haartoten aufgelöst, niederstehend über herrliche Schultern.

Er schrak beinahe. Solche Betrachtung schied sich schlecht für den Freund von Titus.

Einen Augenblick später erlöste die Startglocke und in wildem Lauf jagte die Pferde dahin. Auf dem Rennplatz herrschte athemlose Stille der Erwartung, unterbrochen von einzelnen Rufen, von zischelnden verworrenen Flüsterungen, von den heiseren, anspornenden Naturlauten des Jockeys und dem weich verflingenden Hufschlag der Pferde.

Wolf und Jona verfolgten aufmerksam nebeneinander sitzend, so daß ihre Arme sich fast berührten, den Verlauf des Rennens. „Jona“, die zuerst zurückgeblieben war, schoß mit einmal an den anderen vorbei und saufte über das erste Hinderniß hinweg. Wolf konnte einen Ausruf der Freude nicht unterdrücken und unwillkürlich berührte er Jona's Hand mit der seinen, um sie auf die Wendung von „Jona's“ Aufsehen aufmerksam zu machen. Sie blickte auf und Beide Augen flammten ineinander, von gemeinsamer Sportlust erfüllt, dieselbe gleichsam übertragend auf ihre unausgesprochene Neigung.

Titus von einer unsichtbaren Hand gewissermaßen herumgezogen, wandte den Kopf nach der Tribüne und nickte lächelnd hinauf nach den beiden Menschen, die er am meisten liebte.

Dann verfolgte er wieder mit der Gewissenhaftigkeit des Preisrichters das Rennen, das seinem Ende nahte. „Jona“ hatte sich in der vorbesten Reihe gehalten, ja sie war den anderen um Kopfeslänge voraus, es schien gewiss, daß sie siegen werde. Da machte „Barbarossa“, ein englischer Rothfuß, gewaltige Anstrengungen, um „Jona“ zu überholen. Nebeneinander saufte die Pferde hin, nebeneinander nahmen sie das zweite Hinderniß, schon hatte „Barbarossa“ einen kleinen Vorsprung gewonnen, da flog „Jona“ über ihn hinaus und in rasender Flucht dem Ziele zu. Ein wildes Gemurmel befreiter Aufregung durchwogte den Rennplatz. Wolf war von Jona's Seite aufgesprungen und führte sie am Arm zum Sattelplatz. Fast hätte sich Wolf von Jona losgerissen, um schneller, als ihre schmalen Füße es vermochten, zu „Jona“ zu gelangen, die schon in Deden eingehüllt, langsam auf und nieder geführt wurde.

Wolf sprach mit seinem Jockey, während Jona „Jona's“ Hals streichelte. Dann trat Wolf hinzu und ließ sich schenken sich über den niedergezogenen Kopf des Pferdes hinweg fragend an, wie Kinder, die darüber nachdachten, was nun geschehen würde. Es war ihnen, als müßte diese Stimmung, die heute in ihnen gährte, ein Nachspiel haben, als müßte dieser bebenden Erwartung auch ein Sieg folgen, ein Sieg, wie die schlankbeinige „Jona“ ihn erungen, über alle Hindernisse hinweg an das erstehnte Ziel. — Mitten in diesen stummen Dialog hinein kam Titus heran, in seiner lebenswüthigen, freimüthigen Gelassenheit. „Ja, Kinder“, sagte er, „das war aber fein, diese „Jona“ hat ja den Teufel im Leib, ich gratulire Dir, Wolf!“

„Sie stellten sich die Hände und Titus konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Was Du heute schon bist, Jona — Du hast doch Wolf zum Essen geladen!“